

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würlklichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800?]

Vier und zwanzigster Brief. Wilhelm Leevend an Charlotte Roulin.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8411

sollte, so wußte er mich doch zu sehr vielen Antworten zu bringen. Er erkundigte sich nach dem Professor Maatig, und schien bey der Gelegenheit zu denken: Leevend muß doch wohl keiner von den Ärgsten seyn, weil er bey diesem Manne in Gunst steht.

(Das Uebrige dieses Briefes enthält nichts, was der Leser nicht bereits aus dem vorhergehenden 13ten Briefe Jacobinens an ihre Freundin Helder wüßte.)

Vier und zwanzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Charlotte
Roulin.

Finden Sie nicht, meine allertheuerste Freundin, daß ich die Erlaubniß, die Sie mir geben, ein wenig früh benutze? Was soll ich zu meiner Entschuldigung sagen? ich bin so sehr daran gewöhnt, mich mit Ihnen zu unterhalten, daß ich mir diese Entbehrung, so viel nur möglich ist, zu ersetzen suchen muß. Uebersetzen

Sie es mir also immer einigermaßen, wenn ich früher schreibe, als Sie es vielleicht erwarten. Bey meiner Abreise waren Sie nicht ganz wohl; ich schmeichle mir, daß Sie jetzt besser sind. Unter allen meinen Wünschen ist dieser der heißeste.

Ich habe auf Beekenhof einen Besuch abgelegt, und brachte den folgenden Tag äußerst angenehm im Hause des Dominé Weldenaar zu. Sie haben mich, glaube ich, mehrmals von der Tochter dieses würdigen Mannes reden hören. — Ich weiß aus Erfahrung, daß alles was Sie betrifft, mir wichtig ist, und daß Sie ebensfalls an dem was mich angeht, so geringfügig es an sich seyn mag, freundschaftlich Antheil nehmen. Ich bitte Sie demnach eben so umständlich zu seyn, doch mit Rücksicht auf Ihre Geschäfte, und vor allem auf Ihre Gesundheit.

Jetzt befinde ich mich in der angenehmsten Gegend des Gelderlandes. O, wenn ich Ihnen alle Abend erzählen könnte, nicht nur was, sondern wie ich sah: so würde alles noch weit

mehr Interesse für mich haben! So oft mich eine malerische Aussicht, ein Strom der sich durch fette Fluren krümmt, ein krystallener Bach der spiegelhell über glatte Kieselchen hinhurmelt, eine Landschaft voller lieblichen, mit Korn und Gebüsch bedeckten Hügel überrascht, ruf ich aus: Das müßte mein Lottchen sehen!

Hier auf dem Lande herrscht eine kunstlose Gastfreyheit, wovon man in dem reichen Holland fast keinen Begriff hat. Wie würde es meinem Lottchen hier gefallen, ihr, die so ganz dazu gemacht ist, die Freuden der Natur zu finden und zu genießen! Wie günstig ist dieser ruhige, einsame Meyerhof, wo ich heute mein Nachtquartier hatte, der angenehmen stillen, gewissermaßen melancholischen Stimmung meiner Seele, die mir allmählich so natürlich wird! — Wir Menschen, meine Beste, sind nicht alle gleich aufgelegt, durch das was uns umgiebt sehr gerührt zu werden. Mein Freund durchreitet die herrlichsten Gegenden ohne darauf Acht zu geben, seine Seele ist anderweitig beschäftigt. Ich lasse mein Pferd beständig im Schritt gehen, um ja alles mit langsamer Ge-

naurigkeit vollständig zu sehen und zu genießen. Dann stielge ich einmal ab, eine schöne Staude, eine mir unbekante Pflanze, eine neue Blume näher zu betrachten. Gestern noch hielt mich eine Nachtigall über eine halbe Stunde auf dem nämlichen Flecke; mein Pferd scharrte und nagte ungeduldig am Gebiß; aber hätte das Vögelchen nur noch länger gesungen, so würde es mich auch noch länger festgehalten haben. Und was macht, hör ich Sie fragen, unterdessen Ihr Freund? — O, der hat kaum so viel Freiheit des Geistes, sich über mein Zaudern zu wundern; wenigstens hat er mich noch nie gefragt: Wo bleiben Sie doch so lange?

Ich weiß, meine Liebe, daß Sie keine vortheilhafte Meynung von ihm haben. Er ist gleichwohl ein braver, sehr unterrichteter Mann, der, wenn ich ihn zum Reden bringe, meinem Geiste einen Schatz von Ideen aufschließt. Meine Freundschaft für ihn ist folglich von einer ganz andern Art, als die, welche ich für meinen Helden fühle. Was an ihn mich hält ist eine Huldigung die ich seinem Verstande bringe, ein Trieb viel zu wissen. In meiner Freundschaft für ihn

ihn ist nichts von jener gegenseitigen Uebereinstimmung, die man die Seele der Freundschaft nennen möchte. Ich nehme aufrichtig Antheil an ihm, und bestrebe mich ihm alle möglichen Dienste zu leisten; aber er hat auch wieder nichts von dem Schwachen, das uns bewegt uns nach einem Freunde umzusehen. Bey allen braven Leuten ist aber auch dieses Schwache keinesweges; nehmen Sie, zum Exempel, Ihre Freundin Belcour.

Welche reichhaltige Freudenquellen gewährt echte Freundschaft zwischen tugendhaften, gefühlvollen, recht für einander geschaffenen Herzen! Mein Helder und mein Lottchen überzeugen mich täglich von dieser Wahrheit. Wie dankbar bin ich für das unschätzbare Geschenk, das Gott mir in Ihnen beyden gab! O meine Allertheuerste, es giebt Gefühle, die man schlechterdings nur dem zärtlichliebenden Freunde vertrauen kann. Ihre Freundschaft ist mir demnach nothwendig, und doch liebe ich meinen Freund Helder mehr als jemals. Leute hingegen, denen alles nach Wunsche geht, oder die nicht stark empfinden, mithin leicht zu befriedi-

gen sind, können hundert Jahr alt werden, ohne je an einen Freund gedacht zu haben; ihre Begriffe gehen nicht über gute Bekannte hinaus. Mein Herz fodert einen Freund, — oder eine Freundin; denn Freundschaft kennt kein Geschlecht; sobald dieses in Betracht kommt, ist sie keine Freundschaft mehr. Das hindert nicht, daß ich für mein Vottchen nicht tausend kleine Aufmerksamkeiten hätte, die ich in Beziehung auf Helder weder beobachten mögte noch könnte, oder daß ich meinem Vottchen nicht tausend kleine Thorheiten und Schwachheiten vertrauen sollte, die ich vor Helder sorgfältig verhehlen würde. Männer von Erziehung begegnen Ihrem Geschlechte allemal mit einer gewissen Artigkeit, und die Freundschaft ist zuverlässig weder sählig noch verpflichtet von diesem Gesetze abzuweichen. Auch liegt etwas so Sanftes, so Mildes, so Gefälliges in dem zarten weiblichen Charakter, das uns den Muth giebt, unser ganzes Herz, so wie es denn auch ist, vor unserer Freundin auszuschütten. Wir werden nicht durch eine Superiorität verwundet, die man uns stillschweigend fühlen läßt, wir fühlen uns bloß getrieben in ihre lebenswürdigen Fuß-

tapfen zu treten, und schätzen uns glücklich daß
sie unser Herz leiten und bessern will. Lieben
Sie demnach Ihren Freund wie er Sie liebt.
Theuer sind Sie meinem Herzen, denn ich bin

Ihr

treuester Freund

Leevend.

Fünf und zwanzigster Brief.

Paul Felder an Wilhelm Leevend.

Ich will Dich aber nun bedauern! Frisch, mein bester Freund! werde einmal wacker böß! Doch ich kenne die Art meines Leevends; das Bößwerden auf seinen Freund wird, ehe man eine Hand umwendet, in Dankbarkeit übergehen. Aus eigener Erfahrung kenne ich die Verwüstungen nicht, die von sehr heftigen Leidenschaften angerichtet werden; ich schließe bloß vom Kleineren aufs Größere. Richtet Eine Unze Schießpulver so viel Unsug an, was wird nicht ein Centner thun? — Ich begreife, daß der viel leiden muß, der durch seine Begierden gepölnigt wird. — Was tausend, Wilhelm! ist die zufällige Vertraulichkeit des Umgangs mit der, die Du liebst, Dir unerträglich als ihre Gleichgültigkeit? Nein, das geht über meinen Horizont hinaus! — —

Wie linksich Du mich doch beurtheilst! Während ich mich zermartre, ihm sein Geheimniß